

SICH AUF DAS NEUE FREUEN, DAS VON GOTT KOMMT

Predigt am 5. Sonntag der vorösterlichen Zeit 2025

„Wasch mir den Pelz, aber mach mich nicht nass!“

Sie, liebe Schwestern und Brüder, kennen wahrscheinlich diesen Spruch. Und Sie wissen auch, ja Sie haben sicher oft genug erlebt, was er zum Ausdruck bringen will: Da ist einerseits unsere Sehnsucht nach oder sogar die Notwendigkeit von Veränderung. Andererseits aber bremst uns dann oft unser Beharrungsvermögen.

Der Priester und Dichter Lothar Zenetti hat es vor vielen Jahren im Blick auf Veränderungen in der Kirche so formuliert:

„Frag hundert Katholiken, was das Wichtigste ist in der Kirche.

Sie werden antworten: Die Messe.

Frag hundert Katholiken, was das Wichtigste ist in der Messe.

Sie werden antworten: Die Wandlung.

Sag hundert Katholiken, dass das Wichtigste in der Kirche die Wandlung ist.

Sie werden empört sein: Nein, alles soll so bleiben, wie es ist.“¹

Aber das ist nicht nur in der Kirche so. Sie hat ohnehin nicht den Ruf, besonders fortschrittlich zu sein. Nehmen wir ein Beispiel aus unserer Gesellschaft: Die allermeisten sind dafür, etwas gegen die Klimaerwärmung zu tun. Das ist auch dringend notwendig. Aber wenn es dann darum geht, die eigenen Essgewohnheiten zu ändern, das Auto öfter mal stehen zu lassen, seltener zu duschen und im Winter die Heizung runterzudrehen, sieht die Sache schon ganz anders aus: Tut was gegen den Klimawandel, aber lässt mich bitte mein gewohntes Leben führen!

Überhaupt: Es gibt so viele Dinge, die ich schon immer mal ändern oder anders machen wollte: mich mehr bewegen, öfter mal Freunde besuchen, irgendwo hinfahren, wo ich noch nie war oder etwas ausprobieren, was ich noch nie gemacht habe - um nur ein paar Beispiele zu nennen.

Und dann wird doch nichts daraus. In der Spannung zwischen der Lust auf etwas Neues einerseits und der Bequemlichkeit oder der Angst vor Veränderung andererseits hat dann wieder einmal das Beharrungsvermögen gesiegt.

Die Lesung², die wir eben gehört haben, nimmt diese Spannung auf und zeigt Wege, wie wir damit umgehen können. Konkret geht es Jesaja um die Rückkehr aus dem babylonischen Exil und den Neuanfang im Land der Väter. Die bange Frage lautet: Wie soll das gehen? Werden wir es schaffen?

Jesaja erinnert zunächst an die große Befreiungstat Gottes, den Durchzug der Israeliten durch das Rote Meer. Sie hatten damals - nicht ohne Widerstände - Vertrautes aufgegeben. Sie hatten ihr altes Leben hinter sich gelassen und waren auf einen unbekannten Weg in ein unbekanntes Land aufgebrochen. Gott hat sie dabei begleitet und immer wieder gerettet. Zum Beispiel auf der Flucht vor den Ägyptern am Roten Meer. Jetzt, nach der Rückkehr aus dem Exil, wäre wieder Aufbruch und Neuanfang nötig. Doch was muss Gott hier sehen? *„Sie liegen am Boden und stehen nicht mehr auf, sie sind erloschen und verglüht wie ein Docht.“* Da stößt auch Gott an seine Grenzen. Aber er gibt nicht auf. Er versucht, sein müdes und träges Volk zu motivieren:

„Denkt nicht mehr an das, was früher war; auf das, was vergangen ist, achtet nicht mehr! Siehe, nun mache ich etwas Neues. Schon spricht es, merkt ihr es nicht? Ja, ich lege einen Weg an durch die Wüste und Flüsse durchs Ödland.“

Diese Worte gelten auch uns, wenn wir etwas verändern und Neues wagen wollen. Sie sind Ermutigung und Herausforderung zugleich:

¹ Aus: Lothar Zenetti, Texte der Zuversicht, Verlag Pfeiffer, München 1972.

² Jes 43, 16–21

Können wir darauf vertrauen, dass Gott den Weg, den wir noch suchen und der uns vielleicht Angst macht, schon kennt und für uns gangbar gemacht hat? Dass er alle Gefahren schon gebannt hat, die auf diesem Weg in eine bessere Zukunft lauern könnten. In der Lesung wird das symbolisiert durch die wilden Tiere und die Angst, unterwegs zu verdursten. Wäre das nicht zu naiv und leichtgläubig?

In der geistlichen Begleitung und in Exerzitien habe ich immer wieder die Erfahrung gemacht: Wenn Menschen ein Problem erkennen und benennen können, wenn sie sich auf den Weg machen, um eine Lösung oder eine neue Perspektive zu suchen, dann liegt das Ergebnis dieser Suche sehr oft schon längst im Unbewussten bereit. Der Prozess der Begleitung oder der Exerzitien dient dann dazu, das, was in der Tiefe - mit Gottes Hilfe - schon geklärt und erkannt ist, ins Bewusstsein zu bringen und dann entsprechend zu entscheiden und zu handeln.

Daraus folgt: Erneuerung und Veränderung können gelingen, wenn wir immer wieder nach dem Ausschau halten, was sich von Gott her schon an Neuem zeigt - in uns und um uns herum. Dann fällt es auch leichter, nicht mehr so oft an das zu denken, was war, was uns vertraut ist, was wir aber um eines besseren Lebens willen hinter uns lassen sollten.

Vor diesem Hintergrund können wir noch einen kurzen Blick auf das Evangelium³ werfen. Hier wird eine Frau vor Jesus gebracht, die schuldig geworden ist und nach damaligem Verständnis den Tod durch Steinigung verdient hat. In wenigen Minuten wird ihr Leben zu Ende sein. Was sagt Jesus dazu? Überspringen wir die Auseinandersetzung mit den Schriftgelehrten und Pharisäern und wenden wir uns gleich dem Schluss des heutigen Evangeliums zu, auf den es vor allem ankommt: *„Jesus richtete sich auf und sagte zu ihr: Frau, wo sind sie geblieben? Hat dich keiner verurteilt? Sie antwortete: Keiner, Herr. Da sagte Jesus zu ihr: Auch ich verurteile dich nicht. Geh und sündige von jetzt an nicht mehr!“* (Verse 10-11)

Entscheidend, ja lebensrettend in dieser Begegnung ist der Verzicht Jesu auf jede Verurteilung. Schon in der Bergpredigt mahnt Jesus eindringlich: *„Verurteilt nicht, damit ihr nicht verurteilt werdet.“* (Mt 7,1) Das hat eine weitreichende Bedeutung. Nicht nur im Umgang mit anderen. Denn viele Menschen neigen dazu, das Bisherige zu verurteilen, wenn sie sich auf etwas Neues einlassen wollen. Und dabei verurteilen sie oft nicht nur die Sache, sondern auch die Menschen, die damit zu tun haben, und sogar sich selbst. Die Angst vor solcher Verurteilung löst verständlicherweise Widerstände aus, die sich dann auch gegen das Neue richten. Jesus aber unterscheidet immer konsequent zwischen Tat und Person. Er verurteilt den Ehebruch, aber nicht die Ehebrecherin.

Paulus bewertet nach seiner Bekehrung seine bisherige Lebens- und Glaubenshaltung als „Unrat“, aber er verurteilt sich nicht dafür. Er blickt nicht nur zurück, sondern vor allem nach vorne. Die Begegnung mit dem lebendigen Christus hat seinem Leben eine neue Richtung und einen neuen Sinn gegeben.

Gerade in diesen Wochen vor Ostern geht es um „Metanoia“. Ich benutze lieber dieses griechische Wort, weil die verschiedenen Übersetzungen wie „Buße“ und „Umkehr“ zu moralisierend sind. Wenn Jesus zur „Umkehr“ aufruft, geht es ihm nicht zuerst um eine „Verhaltenstherapie“, sondern um eine Neuausrichtung des ganzen Lebens auf Gott hin. Und wo Gott ist, da ist Leben und Lebendigkeit.⁴

Öffnen wir uns also immer wieder für das Neue, das von Gott kommt. Lassen wir los, was hinter uns liegt und sich überlebt hat. Verzichten wir darauf, das Vergangene zu verherrlichen oder zu verurteilen. Strecken wir uns stattdessen nach dem aus, was vor uns liegt. Versuchen wir, unsere Angst davor zu überwinden. Dann dürfen wir hoffen, dass unser Weg in die Zukunft gelingt. Denn auch uns gilt Gottes Verheißung:

„Siehe, nun mache ich etwas Neues. Schon sprießt es, merkt ihr es nicht?“

© Walter Mückstein

³ Joh 8, 1–11

⁴ Vgl. dazu 2. Lesung: Phil 3, 8–14